

# Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die Volksstimme erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortliche Redaktion (mit Ausnahme der Beilage Die Neue Welt): Hans W. Arnold, Magdeburg. Verantwortliche Druckerei: Wagner & Co., Magdeburg. Verleger: Ernst von Franke, Magdeburg. Geschäftsstelle: Jakobstraße 49, Fernsprecher 1587. Redaktion: Gr. Mühlstraße 8, Fernsprecher 981. — Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Frachtkosten) 2 Mk. 25 Pf., monatlich 80 Pf. Der Anzeigenpreis: In der Expedition und den Ausgabestellen vierteljährlich 1.70 Mk., monatlich 50 Pf. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und Feiertagsnummern 10 Pf. — Inseratsgebühren: Die sechsstelligen Zeitungen 15 Pf. pro Zeile pro Woche.

Nr. 234.

Magdeburg, Dienstag, den 7. Oktober 1902.

13. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten einschließlich des Romans „Exzellenz Rougon“.

## Kronpräsidenten.

Ueber die wichtige Frage, wem denn eigentlich im Fürstentum Lippe-Detmold von Gottes Gnaden der Thron gebührt, ist auch jetzt noch nicht endgültig entschieden. Höchlichst amüsante Zwistigkeiten der hohen Herrschaften sind noch immer im Gange und des Graf-Regenten Ernst gewaltige Macht suchen seine Gegner nun doch noch zu erschüttern.

Anfang des Jahres 1901 verlor der Regent des Fürstentums Lippe, Ernst Graf zu Lippe-Wieselerfeld, in allen Instanzen bis zum Reichsgericht einen Prozeß, den die jüngere Weisenfeldische Linie gegen ihn angestrengt hatte. Es handelte sich dabei für die Wieselerfeld-Linie um den Verlust der Rente von 30 000 Mark aus dem lippischen Hausvermögen, das im Jahre 1762 durch Abtretung der Herrschaften Wieselerfeld und Weisenfeld an das fürstlich lippische Gesamtthron von der fürstlichen, der Wieselerfelder und der Weisenfelder Linie gebildet worden ist. Vorher aber, im Jahre 1749, hatte bereits ein anderer Hausvertrag stattgefunden, der bestimmte, daß nur diejenigen Nachkommen den Genuß der Rente aus dem lippischen Gesamtvermögen haben sollten, deren Vorfahren mindestens gräflichen oder freiherrlichen Standes sind. Eine Vorfahrin des Grafregenten ist, wie aus dem lippischen Thronfolgeprozeß bekannt ist, eine gewisse Modeste v. Unruh, die weder freiherrlichen noch gräflichen Standes ist, sondern vielmehr bürgerliche Vorfahren hat. Das Schiedsgericht unter Vorsitz des Königs von Sachsen hat im Jahre 1897 bestimmt, daß bezüglich der Thronfolge im Hause Lippe diese bürgerliche Vorfahrenschaft keinen Hinderungsgrund ausmacht. Graf Ernst zog als vollberechtigter Regent des Fürstentums Lippe an Stelle des regierungsunfähigen Fürsten Alexander in Detmold ein.

Das drollige Ereignis war insofern nicht ohne Begleiterscheinungen, als der Schwager des Kaisers, der Prinz von Lippe-Schaumburg, welcher als Regent im Lande wirkte, nunmehr von dem Throne des mächtigen Reiches herabstiegen mußte, da die „Gnade Gottes“ und der König von Sachsen zu seinen Ungunsten entschieden hatten.

Der Thronfolge-Prozeß hat nun aber die weitverzweigte gräfliche Familie Lippe-Weisenfeld ebenfalls veranlaßt, die alten Familien- und Erbverträge genauer zu studieren, und dadurch ist es ihr gelungen, dem Grafregenten Ernst das Recht auf jeden Bezug aus jenem 1762 gebildeten Hausvermögen abzuspochen, da er eine Vorfahrin nicht gräflichen oder freiherrlichen Standes hat. Dieser Erfolg hat die zahlreiche Weisenfelder Familie ermutigt, offenbar auf Grund derselben Erbverträge von 1749 und 1762 einen neuen Prozeß gegen den Grafregenten Ernst zu Lippe-Wieselerfeld anzustrengen. Am 1. Oktober stand in Detmold, wie der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ von dort geschrieben wird, vor dem Landgericht der erste Termin dieses Prozesses an. Die Weisenfelder wollen dem Grafregenten — wohlgerne ohne die Verechtigung seiner „Regenteneigenschaft“ anzugreifen — das Recht abprechen, sich noch auf Grund der Tatsache, daß er ältester Agnat ist, als Haupt des lippischen Gesamtthauses zu bezeichnen. Es wird ihm nämlich das Recht bestritten, sich zum „hochadlig gräflich lippischen Haufe“ zu rechnen, weil er bürgerliche Vorfahren hat. Zu einzelnen lauten die Anträge der Weisenfelder:

1. dem Herrn Beklagten das Recht der Zugehörigkeit zur hochadeligen gräflich lippischen Familie abzuerkennen;
2. dem Herrn Beklagten das Recht abzuspochen, a) den dem Gesamtthause zustehenden Titel eines Grafen und Edlen Herrn zur Lippe und eines Grafen zu Schwalenberg und Sternberg zu führen, ihm b) das Recht abzuerkennen, abgesehen von den mit der Regentenschaft über das Fürstentum Lippe verknüpften Regierungs-Handlungen sich des Geschlechtswappens der gräflich zur Lippeischen Familie mit einem vierfeldrigen Schilde, in dessen Feldern sich eine Rose auf silbernem Grunde und eine auf einem Stern sitzende Schwalbe auf rotem Grunde zeigt, zu bedienen; ihm c) das Recht abzuerkennen, den der gräflich Wieselerfeld- und Wieselerfeld-Weisenfeldischen Nebenlinie zustehenden Namen Wieselerfeld zu führen; 3. dem Herrn Beklagten das Recht abzuspochen, sich fernerhin als Familienoberhaupt des gräflich zur Lippeischen Gesamtthauses zu bezeichnen und die mit der Stellung eines Familienoberhauptes verbundenen Rechte auszuüben;
4. dem Herrn Beklagten die Kosten des Verfahrens zur Last zu legen.

Die Sache zielt darauf hin, dem Graf-Regenten zwar die Regentenschaft zu belassen, ihn aber nach dem Tode des geistes-

franken Fürsten nicht als dessen Nachfolger anzusehen. Der Titel „eines Grafen und Edlen zu Lippe“ führt der regierende Fürst; wird dem Graf-Regenten dieser Titel abgesprochen, so darf er auch nicht regierender Fürst werden.

Aber selbst wenn letzteres nicht der Fall wäre, würde der Graf-Regent vermutlich, wenn er den Prozeß verliert, aus — Mangel an Geld verzichten müssen. Wenn ihm jeder Bezug aus dem Hausvermögen abgesprochen wird, hat er nicht mehr die Mittel, Regent zu bleiben. Man will die vom verstorbenen König von Sachsen begünstigte Erlaucht also gleichsam aushungern; der Wedauernswerte soll aus Mangel an barem Gelde zur Entfugung veranlaßt werden.

Der Termin mußte am 1. Oktober noch vertagt werden, weil der Anwalt des Beklagten erklärt hatte, keine Veranlichung erhalten zu haben. Die Anträge der Weisenfelder wollen dem Graf-Regenten zu Gunsten der Weisenfelder Agnaten in der lippischen Gesamtfamilie eine zurückgesetzte finanzielle und persönliche Stellung zuweisen. Der königliche Gönner des Grafen ist ja tot; da ist der Kampf gegen ihn erleichtert.

Amüsant ist, daß in diesem Kampf der Kronpräsidenten die Freisinnigen sich mit großem Eifer auf die Seite des Graf-Regenten stellen, deselben, dem ja sogar die militärische Ehre seiner Zeit verfaßt worden ist und der mit maßgebenden Hoffreien keineswegs in engen freundschaftlichen Beziehungen steht. Ein bißchen Opposition im Bundesrat ist zwar für das Volk von Nutzen; indes ist die Sozialdemokratie doch nicht in der Lage, in dem Streite um den Fürstenthron von Lippe etwa leidenschaftlich Partei zu ergreifen. Auch über das hochpolitische Problem mögen wir nicht zu entscheiden, ob das Tragen des vielsideligen Schildes mit der Rose und der auf einem Stern sitzenden Schwalbe seitens des Grafregenten völlig unbedenklich erscheint.

Bei den Erfahrungen, welche das Volk mit den verschiedenen Dynastien gemacht hat, betrachten wir den lippischen Erbfolgestreit mit der heiteren Ruhe, welche den Gegnern der monarchischen Institutionen notwendigerweise bechieden ist, wenn zwei oder drei Kronpräsidenten sich gegenseitig bekämpfen. Uns für die eine oder andere Richtung ins Zeug zu legen, haben wir keine Ursache. Das deutsche Volk würde zwar nicht schmerzlich berührt, wenn nachweislich in den Adern eines Bundesfürsten nicht standesgemäßes Blut fließt, da in früheren Jahrhunderten auf wenig legitime Weise so manch Fürstentum gesunden Dienersblut entpflößt ist, ohne daß das ehelich geborene Kind seine Erbantwortlichkeit verlor. Der Streit um die Ebenbürtigkeit wird daher bei dem steiner der Geschichte ebenso viel Heiterkeit erregen wie der lippische Thronstreit überhaupt.

Da übrigens der Kampf der fürstlichen Geschlechter keineswegs dazu beiträgt, das Ansehen des monarchischen Gedankens zu heben, so möchten wir den interessierten Geschlechtern raten, im eigenen und ihrer Klassenangehörigen Interesse die Streitart zu begraben, keinerlei Prozesse mehr gegen einander zu unternehmen, sondern friedlich den Thron von Lippe — anzuknobeln.

## Politische Uebersicht.

Magdeburg, den 6. Oktober 1902.

### Die Aussichten des Zolltarifentwurfs.

Die Pressstimmen der verschiedenen bürgerlichen Parteien können uns in unserer Ansicht nicht wankend machen, daß die Absicht und Neigung zu einer Verständigung, bei der die Volksmassen die Leidtragenden sein werden, in hohem Maße vorhanden ist. Für die Zollopposition erwächst aus dieser Situation die Pflicht, alles anzubieten, um die Hoffnungen und Wünsche der Regierungs- und Bundeszöllner zu schanden zu machen.

Die „Kreuzzeitung“ faßt ihr Urteil dahin zusammen, daß durch die zweite Lesung der Kommission „die Sachlage nicht geklärt und jedenfalls die Aussichten für das Zustandekommen der Vorlage nicht gefördert worden sind“.

Wir werden nun die weiteren Verhandlungen des Reichstages und die endgültige Stellungnahme der verbündeten Regierungen abwarten haben. Entspricht diese den bisherigen Versicherungen, daß bezüglich des Schutzes der landwirtschaftlichen Erzeugnisse ein Hinausgehen über die Vorlage der verbündeten Regierungen ausgeschlossen ist, so ist das Schicksal der Tarifvorlage besiegelt.

In ähnlichem Sinne äußert sich die „Deutsche Tageszeitung“. Die „Konservative Korrespondenz“ erklärt ein erwinliches Ergebnis der Kommissionsverhandlungen darin, daß es gelungen ist, das unmöglich Scheinende möglich zu machen und den Zolltarif-Entwurf rechtzeitig vor dem Ablaufe der Reichstagsvertagung fertig zu stellen; man werde sich aber gerade darüber

nicht täuschen dürfen, daß im Plenum noch hingehend und anhaltend wird gearbeitet werden müssen, um die schwierige Aufgabe, die der Zolltarif darstellt, zu erledigen.

„Es wird also,“ fügt sie hinzu, „in doppelter Hinsicht erforderlich sein, daß alle Freunde eines wirksameren Zollschutzes auf gemeinschaftlicher und gleichmächtiger Grundlage für unsere heimische Produktion als Volksvertreter ihre volle Schuldigkeit thun und Mann für Mann im Reichstag erscheinen. Einmal droht die sozialdemokratische Verschleppungsaktion und dann kommt es darauf an, bei der bevorstehenden Entscheidung das Schwergewicht einer möglichst großen Stimmenzahl in die Waagschale zu werfen. Eine verantwortungsvollere Thätigkeit dürfte den Reichstagsabgeordneten nur selten beschieden gewesen sein als bei den bevorstehenden Zolltarifverhandlungen. Möge man sich dieser Verantwortung in jeder Beziehung und auf allen Seiten bewußt sein.“

Das klingt schon anders wie die Bemerkungen der „Kreuzzeitung“ und der „Deutschen Tageszeitung“. Es sieht ganz so aus, als wenn die Junker „sich ihrer Verantwortung“ bewußt sind und von ihrem Ueberzoll ablassen wollen, sobald sie sehen, daß die Regierung über die Vorlage der Bundesratsvorlage unter keinen Umständen hinausgeht.

Die der Centrumpartei angehörige „Königliche Volkszeitung“ meint, „bei den Verhandlungen im Plenum werde es nicht mehr angehen, daß man den Grafen Potadowsky weiter allein arbeiten läßt, namentlich nicht, daß der Reichskanzler seinen Stellvertreter so unentwegt die Vorlage der verbündeten Regierungen allein vertreten läßt.“ „Graf Witlow wird nun die Aufgabe haben, im Bundesrat eine solche Stellungnahme herbeizuführen, daß eine Verständigung mit der Mehrheit des Reichstages möglich wird, und diese Verständigung dann herbeizuführen. Gelingt ihm das nicht, so wird auch er persönlich seinen gebührenden Anteil an der Niederlage haben, die dann die Reichsregierung erleidet.“ — Also auch die Centrumpartei ist einer „Verständigung“ schon geneigt.

Die „Freisinnige Zeitung“ erklärt, die Entscheidung liege beim Reichstages, sie hält es deshalb für geboten, die Verhandlungen im Plenum mit diesem zu beginnen. Dann würden die entscheidenden Abstimmungen noch im Oktober stattfinden.

„Es muß sich dann sofort herausstellen, ob überhaupt die Vorlage noch auf eine Mehrheit rechnen kann. Ist dies ganz und gar ausgeschlossen, so hat man weder rechts noch links ein Interesse daran, die Verhandlungen hinzuziehen. Je früher alsdann die Ablehnung der ganzen Vorlage erfolgt, desto besser. Bleibt nach der Verhandlung über die Mindestsätze die schließliche Entscheidung über die Vorlage im ganzen noch irgendwie zweifelhaft, so muß allerdings eine gründliche Durchberatung der einzelnen Zolltarifpositionen erfolgen. Alsdann entsteht die Probe darauf, was man einem diätenlosen Reichstag an Zeitaufwand zuwenden kann. Als unentschieden ist die Lage auch dann anzusehen, wenn man glaubt, die Entscheidung über die Mindestsätze bis zur dritten Beratung verschieben zu können. Alsdann würde die Probe auf den diätenlosen Reichstag sich noch schwieriger gestalten.“

Die „Volkszeitung“ sagt in ihrer Betrachtung:

„Die Lage der Regierung ist verhältnismäßig günstig; denn der Reichskanzler hat gezeigt, daß er die Interessen der Landwirtschaft wahrnimmt, weit mehr wahrnimmt, als uns mit dem Volkswohl vereinbar scheint. Er rief den Reichstagsmitgliedern zu: Wir haben das Unfrige gethan — jetzt thun Sie das Nhrige! Sind die Agrarier nicht zufrieden, so fällt Ihnen die Verantwortung zu. Auch die Lage der Linken ist nicht unerfreulich; denn sie hat die beste Hoffnung, daß der Zolltarif in diesem Reichstag scheitert. Die Zollfrage muß Wahlparole werden.“

Der Optimismus ist bekanntlich die hervorragendste Eigenschaft des Freisinnigen. Die Junker mögen die Freisinnigen über ihre wahren Absichten täuschen; wir Sozialdemokraten lassen uns nicht verblüffen. Der „Ueberzoll“ ist nur gefordert, um — die Regierungsvorlage durchzusetzen. Je mehr man verlangt, um so mehr erreicht man; das ist die Taktik der Hausierer und — der Zollwucherer. Mit dem „alles oder nichts“ kann man naive Gemüter täuschen, aber nicht Parteien, welche in den Zusammenhang der politischen und sozialen Kämpfe Einblick haben.

Damit es den Junkern nicht gelingt, werden sich die Sozialdemokraten nicht auf eine thörichte „Annahmefähigkeit“ der Junker verlassen, sondern mit unbeugbarer Festigkeit und Entschlossenheit den auf die Taschen des arbeitenden Volkes geplanten Zollraubzug bekämpfen, und sie wird ihn — des sind wir sicher — verhindern. —



## Provinz und Umgegend.

**Niederndobeleben, 5. Oktober.** (Kreisversammlung.) Am Sonntag, den 5. Oktober, fand im Hornemannschen Saale eine Versammlung der Parteigenossen des Wahlkreises Wolmirstedt-Neuhaldensleben statt. Genosse Mitsch gab in zweistündiger Rede einen Bericht über den Münchener Parteitag, mit dessen Beschlüssen sich die Anwesenden einverstanden erklärten. Auf den Bericht sämtlicher Bezirksleiter mußte verzichtet werden, da einige derselben nicht anwesend waren. Hierauf gab der Kreisvertrauensmann, Genosse W. Ludwig, den Geschäftsbericht für das verflossene Jahr und erfuhr in Anbetracht der kommenden Reichstagswahl um regere Agitation der Parteigenossen im Kreise. Die Zahl der Mitglieder des Sozialdemokratischen Kreisvereins beträgt 322. Genosse August Hoppe giebt den Massenbericht. Die Einnahme betrug bis 1. September 1902 in Summa 637,77 Mark, die Ausgabe 465,62 Mark. Es bleibt somit ein Massenbestand von 172,15 Mark. Au den Parteivorstand sind 100 Mark abgeschrieben. Auch Genosse Hoppe macht darauf aufmerksam, daß für die nächste Zeit größere Aufwendungen gemacht werden müssen, weshalb die Genossen der Vereinstafel eine erhöhte Aufmerksamkeit entgegen zu bringen hätten. Auf Antrag des Genossen Vogt-Dahlenwasleben als Revisor erfolgt einstimmig Decharge.

Beim Punkt Vorstandswahl wird auf Antrag des Genossen Fricke der bisherige Vorstand einstimmig wiedergewählt. Derselbe besteht aus den Genossen Wilhelm Ludwig als Vorsitzenden, Aug. Hoppe als Kassierer und Steffen Dirre als Schriftführer, sämtlich in Olvenstedt.

Als Kontrollreure fungieren die Genossen Boff-Olvenstedt, Sommer-Barleben und Lakenmacher-Dahlenwasleben. Die Wahl des Centralwahlkomitees wird den Genossen in Olvenstedt überlassen, da dasselbe so wie so seinen Sitz dort haben soll.

Mit einem kurzen Referat des Genossen Mitsch über die zunächst zu unternehmenden Schritte für die kommende Reichstagswahl und der Aufforderung, daß jeder seine Schuldigkeit thun möge, wurde die Versammlung geschlossen.

**Burg, 5. Oktober.** (Ein ungeschickliches Verfahren bei der Stadtverordnetenwahl) wurde früher hier beliebt. Man hat einen Parteigenossen, der sich im Wahllokale aufhielt und sich dort Notizen machte, ohne die Wahlhandlung zu stören, des Lokals verwiesen. Da eine solche Handlungsweise gesetzlich unzulässig ist, wollen wir nur wünschen, daß sie auch in diesem Jahre wiederholt wird. Natürlich würde mit Bestimmtheit der Beschwerdeweg eingeschlagen und eventuell die Gültigkeit der Wahl angefochten werden, wenn sie durch eine unzulässige Verhinderung der unserer Partei zustehenden Agitationsarbeit für uns ungünstig verlaufen sollte. Wir sehen also ungeschicklichen Eingriffen mit größtem Vergnügen entgegen.

**G. Halle a. S., 4. Oktober.** (Pauluskirche und Konkubinät.) Der erste Pfarrer der Pauluskirche

gemeinde Armin Bach und sein Küster Genzio hatten durch eine alte Frau davon etwas gehört, daß der Materialienverwalter und Aufseher der im Bau begriffenen Pauluskirche Martin mit seiner Wirtschafterin im Konkubinät lebe. Der Küster konnte sich mit dem Martin nicht gut vertragen und der Pfarrer schrieb voll von Entrüstung darüber, daß ein Mann, der vermutlich im Konkubinät lebe, es wagen konnte, Material für eine Kirche zu verabreichen, einen Brief an die Bauverwaltung der Kirche. Die Folge davon war, daß Martin, ein 60-jähriger Mann, Genzard a. D., entlassen und brotlos gemacht wurde. Martin klagte nun heute vor dem Schöffengericht gegen den Pfarrer und seinen Küster wegen Verleumdung und stellte mit Entschiedenheit in Abrede, mit seiner Wirtschafterin im Konkubinät gelebt zu haben. Er sei ein alter Mann und müsse eine Frau haben, die ihm die Wirtschaft besorge. Sogar die Polizei sei auf Grund der unberechtigten Anzeige der Kirchenherren gegen ihn vorgegangen. Rechtsanwalt Herzfeld, der Verteidiger Martins, erklärte, wenn der Pfarrer er den Martin zu sich rufen lassen müßte, die Sache aufgekärt und nicht durch eine schwaghafte Frau den Mann aus der Stellung getrieben. Pfarrer und Küster wären zu bestrafen. Der Verteidiger der beiden Kirchenbeamten versieg sich zu der Heiterkeit erregenden Bemerkung, seine Mandanten hätten das Amt, auf die sittliche Führung ihrer Gemeindeglieder zu achten. Das Gericht nahm an, daß der Pfarrer und der Küster in Wahnehrung berechtigter Interessen gehandelt hätten und sprach beide frei. Dem Martin wurden auch noch die Kosten auferlegt.

**Neuhaldensleben, 5. Oktober.** (Zur Fleischnot.) Die Fleischpreise sind hier bereits wieder von den Fleischern herabgesetzt worden und stehen nun zur Freude der Hausfrauen auf derselben Stufe wie vor der Teuerung.

**Quedlinburg, 5. Oktober.** (Zu der Parteiversammlung) am letzten Sonntag erstattete Genosse Wiezorowski Bericht über die Verhandlungen des Münchener Parteitages. Die Versammlung erklärte sich ohne Diskussion mit den Beschlüssen des Parteitages einverstanden. Sodann erstattete der Vertrauensmann Genosse Lütge den Geschäftsbericht. Auch hiergegen wurden Einwendungen nicht erhoben und dem Vertrauensmann Decharge erteilt. Bei der nun folgenden Wahl des Vertrauensmannes wurde Genosse Lütge einstimmig wiedergewählt. Als Delegierter für die im laufenden Jahre etwa notwendig werden Bezirkskonferenzen wurde Gen. Lütge, als Ersatzmann Gen. Schmidt gewählt. Nach Erledigung einiger weiterer Wahlen wurde die Versammlung mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie geschlossen.

**Quedlinburg, 5. Oktober.** (Der Vertrauensmann unserer Partei.) Genosse Karl Lütge, wohnt nicht mehr Damm 7, sondern Stieg Nr. 11.

**Quedlinburg, 5. Oktober.** (Das Gewerkschafts-Kartell) beschloß im Einverständnis mit sämtlichen Organisations-Vorständen, eine Centralherberge im Gasthaus „Kaiser Friedrich“, Augustinern, zu errichten. Der Frage,

ob die Gründung eines Konsumvereins zweckdienlich sei, wurde im Prinzip zugestimmt. Es soll bezüglich dieser Gelegenheit noch eine Umfrage veranstaltet werden. Ferner wurde beschlossen, die Kartellstimmungen am ersten Donnerstag jeden Monats stattfinden zu lassen.

**Quedlinburg, 5. Oktober.** (Obdachlos.) Unsäglich des Quartalswechsels haben sich hier nicht weniger wie 52 Familien „ohne Wohnung“ bei der Behörde gemeldet. Wohl sind auch bei früheren Quartalswechseln einzelne Familien ohne Unterkunft geblieben; eine so hohe Ziffer ist indes noch nie erreicht worden. Die Polizei schickte am 1. und 2. Oktober eifrig nach etwa noch vorhandenen Wohnungen; daß es gelungen ist, alle die Unglücklichen unterzubringen, bezweifeln wir. Angesichts dieser Thatfache läßt sich wohl schwerlich eine Wohnungsnot leugnen und unsere Stadtverwaltung wird allen Ernstes daran gehen müssen, diesem Uebelstande abzuhelfen. In den letzten Jahren sind hier eine ganze Reihe Prachtbauten aufgeführt worden und noch im Bau begriffen; für die Regelung der Wohnungsverhältnisse der arbeitenden Klassen aber ist so gut wie nichts geschehen. Für elende Wäher, die als menschliche Wohnungen absolut ungeeignet sind, werden großstädtische Preise gefordert und mancher Arbeiter schämt sich glücklich, in einem solchen „Obdach“ hausen zu dürfen, namentlich wenn er eine große Familie zu versorgen hat. Uns sind eine ganze Anzahl Wohnungen bekannt, welche bei einer ernstlichen Revision unbedingt für unbewohnbar erklärt werden müßten. In mehreren Versammlungen und in der Presse haben wir auf die traurigen Wohnungsverhältnisse hingewiesen und als wirksames Mittel zur Abhilfe die Erbauung von Arbeiterhäusern seitens der Stadt und Abgabe der Wohnungen zum Selbstkostenpreise vergeblich gefordert.

**Schönebeck, 5. Oktober.** (Er hatte kein Geld.) Ein Musfiergehilfe klagt um sein Leid. Er muß Soldat werden und doch ist es ihm nicht möglich, vom Kapellmeister Hermann Müller seinen verdienten Lohn in Höhe von 1200 Mark ohne gerichtliche Klage zu erhalten. Der Herr behauptet, er habe kein Geld. Das ist allerdings ein ausschlaggebender Grund, nicht zu zahlen. Da die organisierten Arbeiter bei Festlichkeiten den Kapellmeister Müller oft in Anspruch nehmen, so werden sie dieses Vorgehen des Herrn entschieden erstaunlich finden.

**Staßfurt, 5. Oktober.** (Ein großes Schadenfeuer) versetzte heute am Sonntag ganz Staßfurt in Aufregung. Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr brach plötzlich auf der der Aktiengesellschaft Vereinigte chemische Fabriken Staßfurt gehörigen in der „Neuen Welt“ belegenen Fabrik — der sogenannten Engländer Fabrik — Feuer aus und verbreitete sich mit ungeheurer Geschwindigkeit über das ganze ausgedehnte Stablflement, das bald einem weiten Flammmeer gleich, kolossale Mengen von Asche und Funken über die Stadt streuend und sie mit Rauch und brenzlichem Geruch erfüllend. Zu retten gab es da nichts. Glücklicherweise hat man noch so viel Zeit gehabt, einer Explosion der Kessel vorbeugen zu können, andernfalls wäre auch der Eisenbahnbetrieb gestört worden, da die Strecke nach Magdeburg unmittelbar an der brennenden Fabrik entlang führt. Den

## Feuilleton.

### Arbeiter.

Roman von Alexander L. Kielland.

Antwortfeste Uebersetzung aus dem Norwegischen von Kapitän C. von Sarauw.

(6. Fortsetzung.)

Im übrigen war Njådel in der Gegend nicht beliebt, weil er fremd war. Außerdem hatte der große, stark gebaute Mann mit dem wilden Haar etwas Abstoßendes für jeden, der ihn nicht näher kannte. Wenn er auf seinem flachen Moorgründe Gräben zog, sah er aus wie ein Unhold, der aus der Unterwelt emporgestiegen war. Sein buschiger Kopf, der stets unbedeckt war, ausgenommen bei Festlichkeiten, zeichnete sich felsam gegen den Himmel ab, wenn man vorbeifuhr, und jeder Fremde, der des Weges kam, ließ den Wagen halten und fragte den Fuhrknecht, was das für eine Erscheinung sei.

Njådel aber kümmerte sich um nichts, wenn er bei der Arbeit war; es war dann förmlich, als ob er mit ihr rings. Mit zusammengebissenen Zähnen und gerunzelter Stirn grub und wühlte er mit Spaten und Spitzhacke im Boden, daß die Erde weit umherflog, und wenn er auf einen festen eingeleiteten Stein stieß, der sich nicht gutwillig geben wollte, so warf er sich brummend wie ein Bär mit seinen Kräftefräften über ihn.

Um die Mittagszeit aber, oder wenn es zu dunkel ward, stieg er aus seinem Graben und schüttelte den Schlamm von den Holzschuhen. Den Spaten stieß er in die Erde und betrachtete das Werk seiner Hände. Und wenn es ihm schien, daß er etwas Nützliches ausgerichtet, fuhr er sich mit den Fäusten ins Haar, so daß es gerade emporstand und lächelte gutmütig vor sich hin.

Drimmen in der Stube bei den Frauen war er so fromm wie ein Lamm. Alles war zu klein für ihn, so daß er sich stets mit Vorsicht bewegte und sich hückte, als besorge er, Dach und Wände einzustößen, wenn er seine Gliedmaßen ausstreckte.

Während das Gerichtspersonal beim Lehnsmann speiste, fing es an zu regnen. Die Wolken senkten sich noch tiefer und der Regen fiel dicht und gleichmäßig, ein Zeichen, daß er lange anhalten werde.

Die Leute suchten in Häusern und Scheuern unterzukommen. Viele blieben jedoch draußen stehen, unbekümmert um den Regen. Ein und wieder beugten sie sich vornüber, so daß ein Wasserstrahl vom Sutrande herabstürzte, dann drang die Nässe durch den Fries und rann in hellblauen Tropfen von den Fadenköpfen herunter. Die Leute aber waren an dergleichen Wetter gewöhnt und machten sich nichts daraus.

Nein Zeichen der Ungeduld gab sich unter ihnen zu erkennen, denn alle wußten, daß ein Gerichtsmittag ein Ding sei, das Zeit haben müsse.

3.

Der Amtmann saß am obersten Ende des Tisches, der Sorenschreiber zu seiner Rechten, der Vogt zur Linken. Dann kamen die Rechtsanwälte nach dem Alter, darauf die Stellvertreter nach dem Rang ihrer Herren, und die Schreiber nach derselben Regel, und zuletzt einige Bauern, der Älteste der Bauerngemeinde, sowie einige andere, die man eingeladen hatte. Der Lehnsmann saß am unteren Ende.

„Man kann merken, daß der Lehnsmann eine Köchin aus der Stadt hat,“ sagte der Anwalt Rahrz und schmalzte mit der Zunge; „nun hat man doch nicht mehr die mit Syrup und Kaneel angemachte Pflanzenzuppe herabzuwürgen.“

Dies ward halb laut zum Sorenschreiber gesagt, denn man war noch beim ersten Gericht — Fischpudding mit Hummerauce — und das Gespräch ward fast ausschließlich vom Amtmann geführt.

Der Tischwein war sauer, aber zugleich sehr stark. Außerdem waren Brantwein und Bier vorhanden und da den Getränken fleißig zugesprochen ward, so stieg die Stimmung rasch. Singswischen legte ihr die Anwesenheit des Amtmanns anfangs einen Dämpfer auf und es ging zuerst sehr förmlich zu.

Man flüsterte mit seinem Nachbar und that sonst nur den Mund auf, um die Fragen des Amtmannes zu beantworten. Dieser pflegte an jeden der Anwesenden der Reihe nach das Wort zu richten, und ganz besonders freundlich war er gegen die Bauern, denn er wollte gern als ein Volksfreund gelten.

Beim Braten brachte er die Gesundheit des Königs aus und hielt dann meistens ein paar kurze Reden, wie die Um-

stände es mit sich brachten. Heute wandte er sich an den Stellvertreter des Sorenschreibers, den Kandidaten der Rechte, Alfred Bennechen, der in kurzer Zeit fortreisen sollte.

„Wenn Sie jetzt, Herr Kandidat Bennechen,“ also sprach der Amtmann, „diesen Wirkungskreis, dem Sie die Arbeit einiger ihrer besten Jugendjahre gewidmet haben, verlassen, um zu einer bedeutungsvolleren, vielleicht beschwerlicheren, aber sicher weit befriedigenderen Thätigkeit überzugehen, so wollen wir Ihnen Lebewohl sagen und unseren Dank ausdrücken für die Zeit, in der Sie mit uns gearbeitet haben. Aber wenn Sie auch von uns scheiden, so wird uns doch eine und dieselbe Thätigkeit verbinden. Ich mache mich wohl keiner Indiskretion schuldig, wenn ich dieser Versammlung mitteile, daß es Ihre Absicht ist, in eins der Ministerien, wahrscheinlich in dasjenige Ihres Herrn Vaters, zu treten...“

„Also sage ich,“ fuhr der Amtmann fort, „daß uns dieselbe Thätigkeit verbinden wird. Denn ist nicht eine große Gesamttätigkeit über das ganze Land ausgebreitet? Ist nicht der Beamtenstand ein Ding, der wie ein stärkender Gürtel unser Volk umschließt? Sondern Sie also nun sozusagen einen Platz im Ringe mit einem anderen vertauschen, möchten wir Sie ersuchen, Ihrem Herrn Vater unseren ehrerbietigen Gruß zu überbringen, sowie ihn zu bitten, Sr. Majestät dem Könige die Versicherung zu geben, daß wir arbeiten, — darin liegt es, meine Herren! — arbeiten wie die treuen Diener des Königs unterm Volk. Und Ihnen, Herr Kandidat Bennechen, wollen wir wünschen, daß Sie, mit dem erhabenen Beispiel Ihres Herrn Vaters vor Augen, auch auf Ihrer Laufbahn weit vorwärtsgehen und wie er Ihrem Lande zum Stolz und zur Fierde gereichen mögen. Herr Kandidat Bennechen, der Himmel sei mit Ihnen!“

„Daran hat er ordentlich schwitzen müssen,“ flüsterte der Rechtsanwält Rahrz seinem Nachbar zur Linken zu, denn gewöhnlich wollten dem Amtmann die Tischreden nicht recht gelingen.

Der Sorenschreiber hielt nun auch eine halb humoristische Ansprache an seinen Stellvertreter; Alfred Bennechen antwortete und nun folgten die Reden Schlaa auf Schlag.

(Fortsetzung folgt.)



Die Waise hatte noch nicht alles gesagt, als sie überhört wurde, daß die Kaiserin die Waise nicht mehr in der Hofkapelle, sondern in der Hofkirche, die sie jetzt bewohnt, aufbewahrt. Die Kaiserin hatte die Waise nicht mehr in der Hofkapelle, sondern in der Hofkirche, die sie jetzt bewohnt, aufbewahrt. Die Kaiserin hatte die Waise nicht mehr in der Hofkapelle, sondern in der Hofkirche, die sie jetzt bewohnt, aufbewahrt.

Clorinde - strahlte heute morgen in Schönheit. Zwar war sie, wie immer, geschmacklos gekleidet und schleifte ihr blaßröthliches Kleid so nach, daß es aussah, als wenn sie sich von einem Verlangen gestachelt in aller Hast in die Kleider geworfen hätte. Sie lachte und ließ die Arme herabhängen. Ihr ganzer Körper bot sich an. Auf einem Walle im Marineministerium, wo sie als Coeurdame erschienen war und Diamantherzen am Hals, an den Handgelenken und an den Knien getragen, hatte sie den Kaiser erobert. Seit jenem Tage schien sie keine Freundin zu sein und sagte es nur a 3 Ehre auf, wenn Se. Majestät sie schon zu finden geruhe.

„Sehen Sie 'mal her, Herr Delestang,“ sagte der Staatsminister auf der Terrasse zu seinem Kollegen, „die Kuppel des Pantheons da unten schimmert in außerordentlich zartem Blau.“

Während sich der Gatte darüber aufs höchste wunderte, suchte der Minister durch die offen gebliebene Glasthür neugierige Blicke in die Tiefe des kleinen Salons zu werfen. Der Kaiser hatte sich vorgebeugt und redete der jungen Frau direkt ins Gesicht. Sie bog sich nach rückwärts, als wenn sie ihm entgehen wollte, und ließ ihr helles Lachen dabei erklingen. Nur s verschwimmende Profil Sr. Majestät war sichtbar, ein längliches Ohr, eine große rote Nase, ein dicker Mund, der unter dem zitternden Schnurrbart verschwand; die zurücktretende Wadenfläche und der Winkel des nur halb sichtbaren Auges drückten die glühende Begehrlichkeit, den sinnlichen Appetit des Mannes aus, den der Duft des Weibes berauscht. Clorinde sah verächtlich verführerisch aus, aber in dem unmerklichen Wiegen ihres Kopfes lag ein Nein, während bei jedem Lachen ihr Atem die mit solcher Berechnung entzündete Brust immer mehr anfaschte.

Als die Excellenzen in den Salon zurückkehrten, erhob sich die junge Frau und sagte, ohne daß es klar wurde, wie die Frage gelaufen, die sie beantwortete:

„Oh, Sire, verlassen Sie sich nicht darauf, ich bin so hartköpfig wie ein Maulthier.“

Trotz seines Streites mit Delestang fuhr Rougon mit ihm und Clorinde nach Paris zurück. Clorinde schien sich mit ihm wieder vertragen zu wollen. Die nervöse Unruhe war aus ihrem Wesen verschwunden, die sie dazu gedrängt hatte, unangenehme Unterhaltungsgegenstände zu wählen. Manchmal sah sie ihn sogar mit einer Art lächelnden Mitleides an. Als der Landauer in dem ganz in Sonne getauchten Bois de Boulogne sanft am See dahinrollte, streckte sie sich behaglich im Wagen aus und flüsterte mit einem Seufzer des Entzückens:

„Welch schöner Tag heute!“

Dann wurde sie einen Augenblick nachdenklich und fragte ihren Gatten:

„Sage, ist Deine Schwester, Frau von Combelot, noch immer in den Kaiser verliebt?“

„Genriette ist verrückt,“ erwiderte Delestang und suchte mit den Achseln.

Rougon gab näheren Aufschluß.

„Ja, ja, noch immer!“ sagte er. „Eines Abends soll sie sich Eurer Majestät sogar zu Füßen geworfen haben. . . Er hat sie aufgehoben und ihr zu warten geraten.“

„Ach, so! Dann kann sie lange warten!“ rief Clorinde fröhlich. „Andere kommen vor ihr dran.“

XII.

Clorindens Macht und Geltung standen damals in voller Blüte. Sie lieb das große excentrische Fräulein, das Paris auf einem Mietgange durchstreift hatte, um einen Gatten zu erobern. Aber das große Fräulein war eine Frau geworden, eine üppige Frau, die nun mit vollem Bedachte die selbstmühen Thaten vollbrachte, nachdem sie ihren alten Lieblingsstraßen verwirklicht hatte und eine Macht geworden war. Ihre ewigen Gänge tief in die abgelegenen Viertel der Stadt hinein, ihre ausgebreitete Korrespondenz, die ganz Frankreich und Italien mit Briefen überschwemmte, ihre beständige Verührung mit politischen Persönlichkeiten, in deren vertrauteste Kreise sie hineinschlüpfte, dies Liederliche, widerspruchsvolle, jedes logischen Zieles entbehrende Treiben hatte in seiner Gesamtheit ihr schließlich doch wirklichen, unbestreitbaren Einfluß verschafft. Sie ließ, wenn sie ernsthaft plauderte, noch immer Enormitäten fallen, spann verrückte Pläne aus und nährte ausweichende Hoffnungen; sie schleppte noch immer die große, aufgeplagte und mit Windfäden wieder zusammengeheftete Altkarte mit sich herum und trug sie wie ein bauartiges Kindchen mit einer Wichtigkeit in den Armen, daß die Vorübergehenden lächelten, wenn sie sie so in langen, schmutzigen Röcken vorüberkommen sahen. Aber doch wurde sie um Rat angegangen, ja sogar gefürchtet. Niemand hätte genau zu sagen vermocht, woher sie ihre Macht bezog; es waren da entfernte, vielfache, verborgene Quellen vorhanden, zu denen hinabzusteigen recht schwierig war. Nur Bruchstücke und Anekdoten, die man sich ins Ohr flüsterte, waren höchstens bekannt. Der Gesamteindruck der sonderbaren Erscheinung entschlopfte dem Beobachter; verdorbene Einbildungskraft war bei ihr mit gesundem Menschenverstand verbunden, auf den jeder hörte und dem jeder gehorchte; dazu ein herrlicher Körper, auf dessen Weichheit das ganze Geheimnis ihrer unumschränkten Herrschaft beruhte. Auf die Hintergründe von Clorindens Erfolgen kam ja übrigens wirklich wenig an. Genug, daß sie herrschte, wenn auch nur als Phantasiemächtigkeitsfürstin, und die Welt verneigte sich vor ihr.

Die Herrschaftsperiode der jungen Frau hatte also begonnen. Ihr Toilettenzimmer, wo schmutzige Waschbecken herumstanden, war der Centralpunkt für die Gesamtpolitik der europäischen Köse. Früher als

... die Gefandtschaft erhielt sie, man ahnte nicht, auf welchem Wege, Nachrichten und eingehende Berichte, worin sich die leisesten Pulschläge des Lebens der Regierungen angekündigt fanden. So hatte sie denn auch einen Hof, dessen Höflinge Banquieres, Diplomaten und Vertraute waren, die sich einfanden, um sie auszuholen zu versuchen. Zumal die Banquieres waren Haupthöflinge. Einen von ihnen hatte sie bloß durch die vertrauliche Mitteilung eines Ministerwechsels in einem Nachbarstaate ein Stimmchen von hundert Millionen auf einen Schlag gewinnen lassen. Persönlich betrachtete sie diesen politischen Hintertreppenschacher; sie teilte nur deshalb alles mit, was sie wußte, ob es nun diplomatischer Vertrag oder internationaler Großstadtklatsch war, weil ihr das Schwache Vergnügen machte und sie beweisen wollte, daß sie zugleich die Vorgänge in Lurin und Wien, in Madrid und London, ja selbst in Berlin und St. Petersburg überwachte. So ging von ihr ein unversiegbarer Strom von Nachrichten über den Gesundheitszustand der Monarchen, deren Liebesverhältnisse und Gewohnheiten, über die politischen Persönlichkeiten jedes Reiches, über die Skandalchronik des kleinsten deutschen Herzogtums aus. In einem Worte drückte sie ihr Urteil über die Staatsmänner aus, sprang unvermittelt von Norden nach Süden, grub Königreiche gleichmütig mit der Spitze ihrer Fingernägel um und war überall zu Hause, als wenn die weite Welt mit ihren Städten und Völkern in einer Spielzeugschachtel vor ihr läge, deren Zinnweib, die kleinen Papphäuschen und Holzmannchen sie nach Belieben aufstellen konnte. Wenn sie von ihrem eigenen Geschwätz ermüdet schwiieg, dann schnippte sie mit Daumen und Mittelfinger. Das war ihr eine gebräuchliche Geste, womit sie ausdrücken wollte, daß ihr alles das sicherlich nicht ein leises Fingerschnippen wert sei.

Für den Augenblick lag ihr in ihrem ausgelassenen Treiben besonders eine Sache unter ihren vielfachen Beschäftigungen am Herzen. Es war eine sehr ernste, sehr wichtige Angelegenheit, und sie gab sich große Mühe, nicht darüber zu reden. Aber das Vergnügen, gelegentlich darauf anzuwipeln, konnte sie sich doch nicht verlagern. Ihr Ziel war Venedig. Redete sie von dem großen italienischen Minister, so nannte sie ihn vertraulich nur Cavour. „Cavour wollte es nicht,“ sagte sie hinzu, „aber ich wollte es, und da hat er es denn auch eingesehen.“ Morgens und abends schloß sie sich mit dem Chevalier Rusconi in der Postkammer ein. Die Angelegenheit stand jetzt übrigens sehr gut. Und ruhig saß sie da und lehnte ihre schmale Götterfüße zurück und redete wie ein Sonnambule. Unzusammenhängende Sätze ließ sie dann fallen, die Bruchstücke eines Gedankens enthielten; sie sprach von einer geheimen Zusammenkunft zwischen dem Kaiser und einem fremden Staatsmann, von dem Entwurfe eines Bündnisvertrages, in dem nur noch einige Artikel fertig waren und von einem Kriege im nächsten Frühjahre. An anderen Tagen aber war sie wieder mild, sie verließ den Stühlen in ihrem Zimmer Fußstapfen und stieß die Bajschüffeln in ihrem Ankleidegemach herum, daß sie fast zerbrachen. Sie war so zornig, wie eine

reden konnte, ohne sich zu sehr zu binden, Rougon recht zu geben. Das Land sei in der That noch nicht reif für die Freiheit. Eine energische Hand müsse noch lange, frei von Schwäche, die Geschäfte entschlossen führen. Zum Schluß versicherte er den Minister von neuem seines vollen Vertrauens; er ließ ihm völlig freie Hand und bestätigte alle seine früheren Weisungen. Aber Rougon glaubte noch nachdrücklicher auf seinem Standpunkt beharren zu müssen.

„Sire,“ sagte er, „ich möchte nicht irgend welchem iibelwollenden Geschwätz preisgegeben werden; ich bedarf der Stetigkeit, wenn ich die schwere Aufgabe erledigen soll, für deren Lösung ich heute verantwortlich bin.“

„Gehen Sie ohne Furcht vorwärts, Herr Rougon. Ich bin mit Ihnen,“ erwiderte der Kaiser.

Damit brach er die Unterhaltung ab und wandte sich zur Thür seines Arbeitszimmers, während der Minister ihm folgte. Sie gingen hinaus und kamen durch mehrere Gemächer, um in den Speisesaal zu gelangen. Wie sie aber gerade eintreten wollten, drehte sich der Monarch um und führte Rougon in die Ecke der Halle.

„Sie sind also,“ fragte er halbblau, „mit dem Mobilisierungssystem nicht einverstanden, das der Herr Siegelbewahrer vorgeschlagen hat? Ich hätte liebhaft gewünscht, Sie dem Plane geneigt zu sehen. Prüfen Sie doch die Frage nochmals genau.“

Er wartete die Antwort nicht ab, sondern fügte, während die gewohnte ruhige Hartnäckigkeit auf seinem Gesicht lag, hinzu:

„Es eilt ja nicht. Ich kann warten. Zehn Jahre, wenn nötig.“

Nach dem Dejeuner, das kaum eine halbe Stunde gedauert, begaben sich die Minister in einen kleinen Neben Salon, wo der Kaffee eingenommen wurde. Sie blieben noch einige Minuten dort um den Kaiser herumstehen und unterhielten sich. Florinde war von der Kaiserin gleichfalls bis jetzt zurückgehalten worden und kam jetzt, um ihren Mann abzuholen. Mit der kühnen Haltung einer Frau, die in die Kreise von Politikern gerät, trat sie heran und reichte mehreren von den Herren die Hand. Alle umdrängten sie, und die Unterhaltung wechselte. Aber Se. Majestät benahm sich so galant zu der jungen Frau, der Kaiser drängte sich mit langem Galle und schielenden Blicken so nahe an sie heran, daß die Excellenzen es für diskret hielten, sich allmählich zu entfernen. Erst vier und dann noch drei gingen durch eine Glashür auf die Schloßterasse hinaus. Nur zwei blieben, um die Schicksaligkeit zu wahren, im Salon zurück. Der Staatsminister, ein sehr gefälliger Mann, hatte seinem hochmütigen Edelmannsgesicht einen leutseligen Ausdruck verliehen und Delestang mit sich fortgeführt; er zeigte ihm von der Terrasse das ferne Paris. Auch Rougon stand da im Sonnenschein und verlor gleichfalls in dem Anblick der Großstadt, die sich wie ein bläulicher Wolkenschurz über der endlosen grünen Fläche des Bois de Boulogne erhob und den ganzen Horizont abschloß.



# Magdeburger Strumpfwaren-Fabrik

Huldreich Schmidt

562

Breiteweg 68, Ecke Rathswageplatz

Café Hohenzollern gegenüber. — Fernsprecher 8897.

Strumpfwaren • Strickgarne • Trikotonagen.

Beim Quartalswechsel zum Abonnement empfohlen.

Die **Neue Zeit**

Unter ständiger Mitarbeiterschaft von U. Hebel, Fr. Mehring, Paul Lafargue u. A. redigiert von Karl Kautsky

\* Wochenschrift der Deutschen Sozialdemokratie \*

Eingetragen im Reichspostkatalog unter Nr. 5389

Preis pro Quartal Mk. 8.25, des einzelnen Heftes 25 Pfennig.

Die **Gleichheit**

Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen

Redigiert von Alara Zeffin

Eingetragen im Reichspostkatalog unter Nr. 3051

Preis p. Quart. 55 Pf. ohne Bestellgeld, der einzelnen Nummer 10 Pf.

Der **Wahre Jacob**

Erscheint alle 14 Tage nebst einem Unterhaltungsblatt

Redigiert von S. Seymann

Eingetragen im Reichspostkatalog unter Nr. 7895

Preis pro Quartal 85 Pf., der einzelnen Nummer 10 Pf.

Zu beziehen durch die **Buchhandlung Volksstimme**, Magdeburg, Jakobsstrasse 49

**Uhren = Ausverkauf!**

wegen Geschäftsauflösung

Bestere Muster zu und unter dem Einkaufspreis.

**Paul Ebert**

Breiteweg 181  
Eingang Himmelreichsstr.

**Schuhwaren!** Billig! Billig!

Herrn- u. Damenstiefel, Stiefel, Letzen, Turn-, Strand- u. Kinderstiefel, Pantoffeln, auch aus Konturmaschinen stamm. Waren

**Nur Henstadt, Schmidt, str. 44.**

270 Mk. pr. Mt. verdienen Berkaufser u. J. Cigaretten  
Tabak-Compagnie in Hamburg

**Sofas  
Divans  
Kinderwagen  
Spiegel  
Uhren  
Regulateure**

Anzahl. 5 Mk.

**S. Osswald**

Magdeburg 401  
Alte Ulrichstraße 14 L

**Kanarienvogel**  
Sähe und Weibchen,  
768 Stämme ohne Zapp & 3 Mt.

**J. Tischler, Strafe 25.**

2 gute, vollst. Betten sofort billig zu verkaufen. Wandstr. 7, 2 Tr. l.

Empfehle einen größeren Posten  
selbst geschossene **Wilde Kaninchen**  
von 40 Pfg. das Stück an, um schnell zu räumen.

**E. Wieprecht**  
Alter Markt (Schwibbogenstr.)

**H. Pfannenmüller** a Pfd. 15 Pfg.  
Mischkucherei von Gustav Riess, Fahlhochberg 19 2. Hof.

**Volkstüml. Mittagstisch**  
wird eröffnet am 6. Oktober d. J. Hospital- und Schmidstr. Ecke, gegenüber der früheren Volksküche. Es wird ausgegeben zu 10, 15, 20, 25 u. 30 Pf. Tasse Kaffee 5 Pf. 208

**Fr. Lange.**

Am **Mittwoch**, d. 9. Oktober cr., nachmittags, bin ich mit **Ferkeln und Zutter Schweinen** im Gasthof „zum goldenen Ring“ in Westertüfen. 230

**Gottlieb Müller, Wöddorf.**

**Krankenkasse „Mercur“**  
C. S. 82.

Das Bureau befindet sich jetzt **Gr. Münzstraße Nr. 5 I.**  
**Der Vorstand.**

**Zahn-Atelier**  
**A. Zimmermann,**  
Magdeburg-N.,  
Lübeckerstraße 103 I  
im Konsumverein-Gebäude.

**Wäsche** wird sauber gewaschen u. geplättet. Aus Wunsch abgeh. Frau Borrich, Marienstr. 6. II.

**Best. Herren- u. Familienwäsche** wird saub. preisw. gewaschen u. geplättet. Plättwäsche wird jeberz. angenommen **W. A. Heise, Gr. Münzstr. 1a, Lad.**

**Borrichter** oder jungen Schuhmacher zum Lernen sucht **W. Röber, Leiterstraße 136.**

**Verichtigung.**  
Im Inserat von **J. Gabbe** in Nr. 233 sind die beiden unteren Zeilen, welche die Festtage betreffen, durch Versehen des Setzers falsch gedruckt.

**Ehrenerklärung!**  
Die Besichtigung gegen Herrn **Matthias Guthan** nehme ich hiermit als unwahr zurück. **Schnarleben, den 26. 9. 1902.**  
**Frau Friesecke.**

**Walhalla.**  
Phänomenaler Erfolg des **Oktober-Programms**  
10 Attraktionen  
Ohne jede Konkurrenz!  
Auftreten des **Meisterschafts-Athleten**  
**Michl Mayer.**

**Stadt-Theater.**  
Dienstag, den 7. Oktober 1902.  
**Lohengrin.**  
Große romantische Oper in 3 Akten von Richard Wagner.

Mur noch diese Woche!

**Cirkus Bauer.**  
Täglich abends 8 Uhr:  
**Grosse Vorstellung**  
mit abwechselndem, reichhaltigem Programm und neuen Künstlern.

Neu! Ab Dienstag zum ersten Male: Neu!  
**Die große National-Pantomime**  
**Im Inneren Afrikas!**  
aus der Zeit der ersten Ansiedler in Afrika unter Mitwirkung des gesamten Künstler-Personals, sowie der aus 45 Personen bestehenden **Togo- und Mandingo-Karawane und 20 Pferden.**  
Die ganze Pantomime besteht aus 9 Abteilungen.

Neu! Zum ersten Male! Neu!  
Täglich Besichtigung des Negerdorfes von 10—5 Uhr  
sehr interessant.

**Halberstadt.**  
Mittwoch, den 8. Oktober 1902, abends 8 1/2 Uhr  
bei Max Vollmann, Bakenstraße 63

**Öffentl. Frauen-Versammlung**  
Vortrag des Genossen **Marckwald**  
über das Thema:  
Das bürgerliche Gesetzbuch unter besonderer Berücksichtigung des Miet- und des Eherechts.  
Die Clubvererin.

**Erklärung**  
über die mutmaßliche Todesart des Schulmädchens **Ida Neumann.**

Im Stadtteile **Neue Neustadt** verbreiten ungezügelt Fungen, daß das Schulmädchen **Ida Neumann** infolge einer Zahnoperation, welche in meinem Atelier und von mir selbst ausgeführt wurde, gestorben ist. Der Sachverhalt ist folgender: Am Freitag, den 26. September 1902, kam die **Ida Neumann** in Begleitung ihrer Großmutter zu mir, um sich einen Zahn ziehen zu lassen. Ich zog den Zahn nach den Vorschriften der kleinen chirurgischen Verordnungen, wie ich sie in der chirurgischen Abteilung des städtischen Krankenhauses zu Magdeburg erlernt habe. Zu der Nacht vom Montag, den 29. September 1902, ist die **Ida Neumann** an einer Krankheitserscheinung gestorben. Der behandelnde Arzt **Dr. med. R. . .** aus **Neustadt** stellte nach seiner Überzeugung **Blutvergiftung** fest. Ein Arzt ist mir selbstredend nicht maßgebend, weil sich auch ein Arzt irren kann. Es sind schon derartige Fälle dagewesen. Die Diagnose lautete auf dem Totenschein **Blutvergiftung**. Die mutmaßliche **Blutvergiftung** kann nützlich, wie das Gespräch kürzest, von meiner Behandlung herrühren, da meine Instrumente nach jedesmaligem Gebrauch gereinigt werden, und noch zu bemerken, daß der Geschäftsgang am 26. September im Operativen, laut meiner Bücher, ein mäßiger war. Es ist vielmehr anzunehmen, daß sich die **Ida Neumann** selbst die mutmaßliche Wunde beigebracht hat, denn viel Kinder haben die Mode, sich mit dem Finger in der Operationswunde herum zu bohren. Dies hat wohl schon jeder Zahntechniker beobachtet. Dem **Kommissar Mezenberg** wurde dieser Vorfall zu Gehör gebracht und dieser erstattete Anzeige bei der kgl. Staatsanwaltschaft zu Magdeburg. Hierauf wurde die Leiche beschlagnahmt und in die Leichenhalle des städtischen Krankenhauses zur Obduktion überführt. Was die Leichen-schau für ein Resultat ergab, entzieht sich vorläufig meiner Kenntnis, mir ist nur die eine Mitteilung gemacht, daß die Wunde im Kiefer von einer normalen Zahnoperation herrühre und andere Teile nicht verletzt waren. Nicht in dieser dunklen Sache wird erst geschaffen, wenn Verhandlungstermin stattgefunden hat.

Ich warne von heute ab jeden, Äußerungen hierüber zu thun, welche mich in meinem Geschäft schädigen können, oder Urteile auszusprechen, wovon ein Laie nichts versteht. Wenn die Schuld trifft, ist bis jetzt noch nicht erwiesen.

20 Mark Belohnung demjenigen, der mir nachweist, daß eine Person einer anderen abredet, sich von mir behandeln zu lassen, oder verbreitet, meine Instrumente seien nicht rein gewesen, damit ich diese Personen gerichtlich bestrafen lassen kann.

**R. Zimmermann, geprüfter Heilgehilfe**  
**Lübeckerstrasse 103.**  
Vnsgebildet in der chirurgischen Abteilung des städtischen Krankenhauses zu Magdeburg, geprüft vom Kreis-Physikus **Medizinalrat Dr. Voehlin** im Jahre 1890.  
Fähigkeitszeugnis mit Regierungspstempel liegt in meinem Atelier zur Ansicht aus.

**Deutscher Holzarbeiter-Verband**  
Verwaltungsstelle Magdeburg.

Am Freitag abend verschied unser treues und langjähriges **Berandsmittelglied, der Drechsler**  
**Otto Seitenmacher**  
nach kurzen, schwerem Leiden.

Der Verstorbene war einer derjenigen, welche trotz ihrer schwächlichen Gesundheit stets für das Wohl ihrer Kollegen eintreten.

Die Organisation verliert in ihm eines ihrer tüchtigsten Mitglieder. Die Kollegen werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Die Beerdigung unseres Kollegen erfolgt Dienstag nachmittags 4 1/2 Uhr vom Westfriedhof aus.

Die Verwaltung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme an dem schweren Verluste, der uns betroffen, sagen wir allen Freunden, Bekannten und Verwandten, insbesondere dem Herrn Lehrer **Vittmann** und den Mitbürgern hiermit unseren innigsten Dank.

Magdeburg, 4. Oktober.  
**Familie Neumann.**

**Sozialdemokrat. Wahlverein Magdeburg.**  
**Nachruf.**

Der unerbittliche Tod entriß uns eines unserer treuen Mitglieder, den Drechsler **Gustav Seitenmacher.**

Derselbe war stets bestrebt, für unsere Ideen die beste Lanze zu brechen.

Wir werden ihm ein gutes Andenken bewahren.

Die Beerdigung findet am Dienstag nachmittags 4 1/2 Uhr von der Kapelle des Westfriedhofes aus statt.

**J. A. B. Henning.**

**Standesamt.**  
Magdeburg, 4. Oktober.  
Aufgebote: **Krankenpfleger** **Heinrich Zellwain** in Uchspringe 7 L.

**Halberstadt.**  
Todesfälle: **Wilhelm, S. des Arbeiters Friedrich Klappath, 1 J. 6 M. 13 T. Margarete, T. des Schmieds Christian Wierst, 9 M. 13 T. Hedwig, T. des Eisenbahnschrankermeisters Paul Baum, 3 M. 9 T. Marie, T. des Arbeiters Vincent Czerner, 6 J. 11 M. 16 T. Albert, S. des Arbeiters Wilhelm Kruppendorf, 19 T. Lucie, T. des Arbeiters Wilhelm Eisenhardt, 8 M. 21 T.**

**Neustadt, 4. Oktober.**  
Geburten: **Emmi Liesbeth, unehel. Alice, T. des Töpfers Jos. Frommel, Michael, unehel.**

Todesfälle: **Anna Kozmianski, unehel., 47 J. 8 M. 6 T. Dora, T. des Arbeiters Karl Döblin, 8 M. 25 T. Ehefrau des Privatmanns Friedrich Mahrenholz, Mathilde geb. Sackleben, 57 J. 8 M. 29 T. Frieda, unehel., 7 M. 19 T.**

**Südenburg, 4. Oktober.**  
Todesfälle: **Wilhelm, S. des Arbeiters Friedrich Klappath, 1 J. 6 M. 13 T. Margarete, T. des Schmieds Christian Wierst, 9 M. 13 T. Hedwig, T. des Eisenbahnschrankermeisters Paul Baum, 3 M. 9 T. Marie, T. des Arbeiters Vincent Czerner, 6 J. 11 M. 16 T. Albert, S. des Arbeiters Wilhelm Kruppendorf, 19 T. Lucie, T. des Arbeiters Wilhelm Eisenhardt, 8 M. 21 T.**

**Aufgebote:** Arbeiter **Hermann Engel** mit **Minna Ebers.**

**Geburten:** **S. des Kaufmanns Otto Eulenburg, S. des Arbeiters Anton Wojcynot, S. des Arbeiters David Schöped, S. des Bergarb. Otto Strauch, T. des Arbeiters Franz Krofchte, T. unehelich.**

**Burg, 2. Oktober.**  
**Geburten:** **S. des Schneiders Wilhelm Walsleben, S. des Mechanikers Hermann Buchholz.**

**Todesfälle:** **Witwe des Tuchmachers Gottfried Hoffberg, Johanne geb. Mathias, 75 J.**

**Bom 3. Oktober.**  
**Geschleichen:** **Kgl. Polizeibeamter Franz Oskar Krebs** in Berlin mit **Vertika Helene Lucie Haase** hier.

**Geburten:** **S. des Fabrikarbeiters Hermann Ziehe, T. des Schriftsetzers Wilhelm Heisinger.**

**Todesfälle:** **Mathia, T. des Peizers August Carius, 6 M.**

**Quedlinburg.**  
**Aufgebote:** **Mechaniker Franz Hebe** mit **Anna Golche.** **Fornier** **Herm. Bartels** in Thale mit **Luisa Thiele.** **Arbeiter Valentin Dabrowski** mit **Katharina Maslowski.** **Arbeiter** **Nichard Brumbi** mit **Vertika Ziesing.** **Wagenbauer Heinrich Leibnisch** mit **Elise Dohmeyer.** **Mechaniker Wilh. Trost** mit **Macie Loffe.**

**Geschleichen:** **S. des Kammerschaffers August Förner** in Schwanebeck mit **Emma Müller.** **Geometer Otto Ksfordt** mit **Emilie Fomeyer** in Suderode. **Lagerist Johannes Hiltner** mit **Elisabeth Winkler.** **Sergeant Hermann Wendt, 4. Esadron** **Kaiserregiment** von **Schöblig**, mit **Frieda Lengefeld.**

**Geburten:** **S. des Geschirrführers Friedrich Steber, S. des Bäckermeisters Louis Richter, T. des Gärtners Hermann Nagel, S. des Geschirrführers Fern. Wärgen, T. des Kupferschmieds Franz Wödelz, S. des Metallarbeiters Karl Stelzle, T. des Arbeiters Hermann Schmidt, S. des Gärtners Otto Klump, T. des Arb. Otto Wentel, S. des Maurers Franz Liebe, S. des Geschirrführers Friedrich Weinberg, S. des Kunst- und Handelsgehilfers Hermann Thiele, T. des Fabrikarbeiters August Schöne, S. des Arbeiters August Schwarze, S. des Gärtners Karl Müller, T. des Geschirrführers Michael Goller, T., unehelich.**

**Todesfälle:** **Paul, S. des Metallpolierers Paul Kranert, 4 T. Wilhelm, S. des Maurers Gustav Kemmer, 21 J. 9 M. Maurer Lebrecht Knoche, 72 J. 9 M. Feldarbeiterin Marie Stordes, 22 J. 5 M. Jnd. Gustav Braune, 33 J. 4 M. Wwe. Adelheid Wimmigstedt geb. Reifken, 72 J. 5 M. Wilh., S. des Fabrikarbeiters Karl Röber, 3 M. 8 T. Witwe Friederike Richter geb. Friede, 58 J. 7 M. Arbeiter Paul Wiltner, 32 J. Schneider Heinrich Schüle, 61 J. 1 M. Klempner Karl Schulze, 27 J. 11 M. T., unehel., 11 M.**